

Berner Zeitung, 29.3.2011

Oliver Meier

Tanzende Bach-Töne

Spukende Elfen, ein Fest der Fugen und ein Komponist, der den Swing hat: Die Camerata Bern und András Schiff warfen ein Licht auf die «Wahlverwandschaft» von Bach und Mendelssohn.

Bach und Mendelssohn – da kann man kaum widerstehen. Vor allem, wenn sich dazu noch eine Eminenz an der Seite von Berns bestem Klangkörper ankündigt. Im gut gefüllten Kultur-Casino lud die Camerata Bern mit Pianist András Schiff zum zweiten Teil ihres Bach-Zyklus, der im März letzten Jahres berauschend begonnen hatte. Unermüdlich hat sich der Vorzeigeromantiker Mendelssohn in seinem kurzen Leben mit dem barocken Übervater beschäftigt, seine Werke popularisiert. Und der Reiz des Konzerts liegt nicht zuletzt darin, dass es die «Wahlverwandschaft» sinnlich, auf frappierende Weise fassbar macht.

Souvenirs aus dem Barock

Mendelssohns Streichersinfonie Nr. 9 zeigt beispielhaft, wie der Frühstarter mit 14 Jahren «seinen» Bach aufsog und zugleich hinter sich liess. Noch der Kopfsatz mit seiner gewichtig-herben Trauermusik klingt wie ein Souvenir aus dem fernen Barock. Umso erstaunlicher mutet das Scherzo an: Hier scheinen bereits die Elfen aus der späteren Musik zu Shakespeares «Sommernachtstraum» herumzuspuken.

Unter der Leitung von Erich Höbarth zeigt sich die Camerata Bern als agiler, luftig-leichter Klangkörper, mit Sinn für die Geschmeidigkeit von Mendelssohns Musik. Und das nicht nur in der 9. Sinfonie, auch in der unvollendeten 10., die sich vom innig-leisen Adagio zu einem magistral gespielten Presto-Schluss aufschwingt. Manches könnte man sich indes noch kantiger, frecher und feuriger vorstellen – etwa den Schlusssatz der 9. Sinfonie. Das transparente Klangbild kommt nicht zuletzt den Fugen zugute, die in wunderlicher Zahl zu hören sind. Bach hat die altertümliche Kompositionstechnik einst ebenso besessen wie genial kultiviert, und Mendelssohn knüpfte daran an, etwa in der Es-Dur-Fuge: Expressiv und entrückt klingt sie an diesem Abend, aber nicht streng, vielmehr wellenhaft fließend, wie ein geheimer Ausblick auf Smetanas «Moldau».

Gemeisselte Motive

Die meisten dürfte allerdings nicht das Fugen-Fest à la Mendelssohn in den Saal gelockt haben, sondern der Gast aus Ungarn. András Schiff spielt zwei Klavierkonzerte von Bach, und er tut es als spielfreudiger Dialogpartner, der mit leichter Hand die vermeintliche Nähmaschinenmusik souverän gestaltet und belebt. Schiff tritt kein einziges Mal ins Pedal und schafft so einen klaren, gehärteten Klang, der Raum lässt für Ungehörtes. Dazu gehört die Intimität, mit der er die langsamen Sätze aushorcht, dazu gehören die gemeisselten Bassmotive, die er immer wieder hervorzaubert. Und dazu gehören auch die klug gesetzten Akzente, die Bach zum Tänzeln, ja gar zum Swingen bringen. Dieser Bach ist kein «Mendelssohn», hat aber etwas von seiner luftigen Eleganz, zumindest wenn er nicht so hastig, ja überhastet gespielt wird im Kopfsatz des g-Moll-Konzerts, wo die Beteiligten offenbar einen neuen Temporekord im Auge haben.

Nächstes Jahr setzen András Schiff und die Camerata Bern ihren Zyklus mit Bachs Klavierkonzerten fort. Wer zu Hause bleibt, ist selber schuld.